MATTHIAS MATUSSEK

Das katholische Abenteuer

GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Nichts wühlt die Welt derzeit so auf, wie es die neuen Kämpfe um Religion und Glauben tun. Da ist der fundamentalistische Terror. Da ist der neue Kulturkrieg zwischen Christentum und Islam. Da ist die Reizfigur des Papstes. Da sind die neuen Angriffe der Atheisten auf den Glauben. Der streitbare Katholik und Bestsellerautor Matthias Matussek hat aus seinen Grundüberzeugungen nie einen Hehl gemacht. Er hält der hedonistischen Moderne eine politisch inkorrekte Gardinenpredigt über die sieben Todsünden. Er erläutert, warum sich Lügen in der Politik nicht lohnen. Er schildert Baptisten und orthodoxe Juden in den USA und die größte Marienprozession in den Anden. Er beschreibt die Nacht, in der der alte Papst starb, und beobachtet den neuen beim Besuch in seinem Heimatdorf. Eingestreut sind Unterhaltungen mit den Schriftstellern Rüdiger Safranski, Martin Walser und dem Philosophen Kurt Flasch.

Da der Glaube eine persönliche Angelegenheit ist, ist auch »Das katholische Abenteuer« eine: Matussek erzählt über sich selbst, versucht zu erklären, wie er wurde, was er ist, und warum er glaubt. So legt er, auf seine Art, Zeugnis ab.

Autor

Matthias Matussek, geb. 1954, kam nach Stationen beim Berliner Abend und beim Stern zum SPIEGEL, für den er als Korrespondent und Reporter in New York, Berlin, Rio de Janeiro und London war. Im Herbst 2005 kehrte er in die Zentrale nach Hamburg zurück, wo er bis Januar 2008 das Feuilleton leitete. Heute schreibt er als Autor für das Magazin und agiert als Videoblogger für SPIEGEL ONLINE. Sein Buch »Wir Deutschen. Warum die anderen uns gern haben können« (2006) stand monatelang auf der Bestseller-Liste.

Matthias Matussek

Das katholische Abenteuer

Eine Provokation

GOLDMANN

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream* für dieses Buch
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage
Vollständige Taschenbuchausgabe September 2012
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © der Originalausgabe 2011
by Deutsche Verlags-Anstalt, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
und SPIEGEL-Verlag, Hamburg
Bildnachweis: S. 24, 105, 137, 139, 169, 184, 339
mit freundlicher Genehmigung von © Til Mette;
alle anderen Abbildungen von Matthias Matussek.
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
in Anlehnung an die Umschlaggestaltung
der Originalausgabe (www.buero-jorge-schmidt.de)
Autorenfoto auf der Buchrückseite: © Melanie Feuerbacher
KF · Herstellung: Str.
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-10235-8

www.goldmann-verlag.de

Meinem Vater

Inhalt

9 Vor Spielbeginn

Ausgangslagen

15 Training mit dem Teufel
43 Das katholische Abenteuer
79 Der Thrill der Wahrheit
88 Spielbericht: Ohne Gott läuft gar nichts
104 Weltuntergang

Glaubensschlachten

123 Ausweitung der Kampfzone
141 Stoßseufzer: Zum Dschihad im Feuilleton
147 Zwischenbilanz: Heiße und kalte Religion
165 Oh, Gott!

Meine Kirche

175 Das Geheimnis der Form
191 Die Axt Gottes
204 Die reine Lehre und der Papst
217 Der Jahrtausend-Papst
227 Der lächelnde Unbeugsame

Gott und die Welt

247 Gottes eigenes Land
255 Glauben und Sternenbanner
267 Der schwarze Jesus
277 Tanzt Gott Samba?

285 Die Martins-Passion
297 Der Dollar als Mysterienspiel

Endspiele

307 Was, wenn der Messias stirbt?
314 Götzendämmerung
326 Nicht zuletzt: Engel!
338 Zum Ausklang: Eine Glaubens-Safari

Vor Spielbeginn

»Snobs bringen uns von der Religion ab,
heutzutage, wenn's ihnen gelingt.
Ich scheiß auf sie. Und wünsch Dir Gott.«
Les Murray, Die letzte Begrüßung

Erschütternder kann unsere Diesseitsgläubigkeit – grenzenloses Wachstum, technologische Vernunft – nicht scheitern als mit dieser radioaktiven Wolke, die gerade auf Tokio zutreibt, während ich diese Zeilen schreibe. Ein apokalyptisches Scheitern. Heldenhaft arbeitet ein kleiner Trupp am Unglücksreaktor, die Übrigen tun, was sie in solchen Fällen können: beten. Zumindest versuchen sie es.

Dies ist das Buch eines Journalisten über Gott und die Welt. Es ist auch das Buch eines religiösen Journalisten. Ich weiß, das kann peinlich werden. Uns scheinen die Worte auszugehen, wenn wir über religiöse Erfahrungen reden, die bisweilen außergewöhnlich sind und bisweilen so schlicht wie die späten Songs von Johnny Cash. Wie schreibt man übers religiöse Ergriffensein? Bei uns verfällt man dann leicht der Esoterik oder dem Jargon der Ratgeberbücher.

Seltener ist der Gonzo-Stil, die Polemik, die katholische Provokation, die Achterbahnfahrt der Gefühle, der Wechsel aus Standpauken und Stoßseufzern. Dabei ist es doch so, dass Religion und Journalismus genau das gemeinsam haben. Jeder Leitartikel ist eine Standpauke, die gehalten wird aus der Anmaßung eines richtigen Lebens ins falsche hinein. Und dann die Stoßseufzer, die den Unbelehrbaren hinterhergeschickt werden. Oder dem Schicksal. Oder dem eigenen Leben. Was ist Religion anderes als ein Wechsel aus Standpauke und Stoßseufzer, aus Predigt und Verzagtheit, aus Gesetz und Gebet? So wurde sie immer verstanden.

Karl Marx hat die Religion den »Seufzer der bedrängten Kreatur« genannt. Und den »Geist in einer geistlosen Zeit«. Es ist meine tiefste Überzeugung, dass er recht hat, übrigens auch gegen sich selber, denn er hielt sich für einen abgeklärten Rechner. In Wirklichkeit war er ein Romantiker, der auf geschichtliche Erlösung setzte, ein Hegelianer, ein Paradiesbaumeister wie viele Intellektuelle und Schwärmer, die sich mitunter zu Menschenverächtern und Lagerbaumeistern abrichteten, solange das Projekt groß genug war, an dem sie mitwirken sollten.

Aber schon schweife ich ab.

Ich versuche, ein Lebensthema einzukreisen, in biografischen Erinnerungen, Polemiken, Essays, Reportagen.

Als Reporter war ich schon immer fasziniert vom religiösen Urbedürfnis der Menschen in allen Winkeln der Erde. Ob in der Baptisten-Messe in Harlem oder der Marienprozession im Amazonas-Gebiet oder im nächtlichen Warten in einer Synagoge mit der bangen Frage: »Was, wenn der Messias stirbt?«

Es gibt Gute und Böse in meinen Reportagen, und natürlich halte ich zu den Guten, aber bisweilen sind Gut und Böse nicht auseinanderzuhalten. Allerdings bin ich reflexhaft auf der Seite der Schwachen, da ist die Bergpredigt ein zuverlässiger Kompass.

Mich haben schon immer Menschen interessiert, die sich in eine andere Sphäre spannen. Die mit einem Bein in der Luft leben. Die Träumer, Romantiker, Dichter, Lebensdeppen, heiligen Idioten, ungelenken Stümper, Randmenschen, Größenwahnsinnigen, Kleinmütigen, Gottesvergifteten. Davon handeln die Reportagen in diesem Band. Das sind ihre Helden, die Paulus so benennt: »Was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt.«

Das Buch liegt in der Logik meiner Vorgängerbücher, in denen es um die Auflösung von Bindungen ging. Und wie in den Vorgängerbüchern greife ich zurück in meine Kindheit und versuche, mir zu erklären, wie ich wurde, wer ich bin, und warum ich glaube, was ich glaube. Nach der *Vaterlosen Gesellschaft* und den *Deutschen* also *Das katholische Abenteuer.* Nach

Familie und Nation nun der Glaube. Warum Glaube? Weil mich die Bekenntnisarmut unseres Betriebs anödet, diese Dauerironie, in der jeder Standpunkt zur Tänzelei wird und jeder Gläubige zur Lachnummer, der aus der Zeit gefallen ist. Wofür ich stehe? Hierfür.

Wir schwimmen in einem Ozean aus Relativierungen. Sinn macht ein solches Buch also nur, wenn es mit einem Bekenntnis verbunden ist. Mir imponiert Rousseaus Haltung, der sagte: »Ich werde meine Religion bekennen, weil ich eine habe. Und ich werde sie öffentlich bekennen, weil ich das Herz dazu habe.«

Zur Polemik: Es geht nicht ohne. Es gibt kein größeres Reizthema als Religion in diesen Tagen. Das Beten haben wir verlernt, aber nicht das Streiten. Denn Religion ist das, was uns blieb, in Resten, nachdem die Ideologien abgewirtschaftet haben und der Konsumismus keine Metaphysik hervorbringen kann.

Wir sind in gewisser Weise die »letzten Menschen«, von denen Nietzsche im *Zarathustra* spricht. »Was ist Liebe? Was ist Schöpfung? Was ist Sehnsucht? Was ist Stern? – so fragt der letzte Mensch und blinzelt.«

Unsere Bewusstlosigkeiten und die Zerstreutheiten in den Komfortzonen nehmen zu. Gleichzeitig wird die Ungleichheit ins Unerträgliche steigen, und das wird zu längst überfälligen Verteilungskämpfen führen, im Weltmaßstab. Naturkatastrophen werden sich häufen, nicht wenige davon menschengemacht, wir werden um knapp werdende Ressourcen wie Wasser Krieg führen. Wir werden Gott brauchen, wir werden wieder beten lernen, alle.

Ich beneide meine Eltern um die Unbeirrbarkeit ihres Gottvertrauens, die sie hatten und die mir leider manchmal fehlt. Mein Glaube ist momenthafter, nervöser. Doch letztlich ist er eine Notwendigkeit für mich. Er macht Sinn. Nicht zuletzt bedeutet er Trost und Hoffnung. Ich schreibe das nur, weil ich das Licht setzen will für dieses Buch. Ich glaube, dass Religion nicht nur für Gewinner ist, für die Sattelfesten und Zufriedenen. Religion ist noch viel mehr der Stoff für Zerrissene. War Paulus

nicht Epileptiker? War Ignatius nicht früh verwundet worden und kam im Lazarett zum Glauben?

Noch einmal Marx, der von der Religion sagt, sie sei »das Gemüt einer herzlosen Welt«. Und, natürlich, sie sei »Opium des Volkes«. Offenbar aber haben die meisten Menschen eine Schwäche für dieses Opium. Rund 80 Prozent der Weltbevölkerung können als religiös gelten. In unseren unglücklich aufgeklärten Breiten dagegen ist das Talent zur Transzendenz verkümmert, nahezu erloschen. Nur noch 13 Prozent der Katholiken gehen in die Kirche.

Doch zurück zur Gesamtlage: Natürlich kann man die 80 Prozent Gläubigen weltweit als »wahnhaft« bezeichnen, wie es der Biologe Richard Dawkins tut, oder mit dem Publizisten Christopher Hitchens beklagen, dass »Religion alles vergiftet«.

Aber wenn sie Gift wäre, wenn sie derart schädliche Nebenwirkungen hätte, hätten die Menschen sie längst fallen lassen. Das übrigens müssten sich doch auch glaubensferne Evolutionsbiologen sagen. Der Philosoph Robert Spaemann nennt Gott das »unsterbliche Gerücht«, eines, das sich durch die Zeiten so hartnäckig hält und so weit und lückenlos verbreitet ist, dass die Beweislast mittlerweile doch bei der Gegenseite liegen sollte. Ich warte also gespannt auf den wissenschaftlichen Beweis: »Gott kann es nicht geben, weil …«

Allerdings wird mir bisweilen bei einem anders gelagerten Einwand klamm. Die Frage nach dem gerechten Gott ist eine Irritation, die sich nicht leicht wegbeten lässt. Nicht immer. Auch für den Verzweiflungsschrei, der Gott in Frage stellt, muss Raum sein. Für Jean Pauls erschütternde »Rede des toten Christus vom Weltengebäude herab, daß kein Gott sei«. Für die Frage nach dem Sinn des Leidens, im Holocaust und in anderen menschlichen Höllenerfahrungen.

Was sagt man da, als einigermaßen frommer Katholik? Dass Gott den Menschen auch die Freiheit gegeben hat, anderen Böses zu tun? Manchmal bin ich mit meinem Latein am Ende. Dann sage ich, wie Fellini es zu tun pflegte: »Adesso fai tu.« Mach du weiter!

AUSGANGSLAGEN

Training mit dem Teufel

Eine Standpauke angesichts der Versuchungen der Zeit und der Gefahren für das Seelenheil

> *»Ich brauche keine Bequemlichkeit. Ich will Gott, ich will Poesie, ich will wirkliche Gefahren und Freiheit und Tugend. Ich will Sünde!«*
> Aldous Huxley, Schöne neue Welt

Ein Tod ist zu beklagen. Die Verblichene starb nach langem Siechtum, unbemerkt, in einem vergessenen Winkel der Gesellschaft.

Sie hatte ihre großen Tage. Sie hat glühende Reden beflügelt, sie hat Menschen in den Staub gezwungen und um Vergebung murmeln lassen, sie hat Königreiche und immense Besitztümer ermöglicht, hat Leichenberge verschuldet und war Anlass für spektakuläre Lebensumschwünge und Neuansätze.

Sie hat Maler wie Hieronymus Bosch angeregt und wurde von Dichtern wie dem göttlichen Dante unvergleichlich in Worte gesetzt, die barocken Mysterienspiele, ja die gesamte abendländische Dramenliteratur wären blass ohne sie.

Die Rede ist, natürlich, von der Sünde. Die Sünde ist aus der öffentlichen Rede verschwunden. Sie hat sich neue Papiere, neue Identitäten besorgt. Von »Sünde« spricht keiner mehr. Niemand droht mehr denjenigen, die ihr verfallen sind, mit ewiger Verdammnis, auch denjenigen nicht, die sich ihre schwarzen Verursacher, die »Todsünden«, aufgeladen haben. Die Sünde hat kein metaphysisches Gewicht mehr. Sie wird nicht mehr ernst genommen. Man könnte sagen: Die Sünde hat ein Imageproblem.

Mit der Sünde ist ein existentielles Abenteuer verloren gegangen. Ein unheimlicher Unschuldswahn hat sich über unsere überraschungsfreie Gesellschaft gelegt, in der Computer und

soziale Netzwerke und Datensammler lückenlose Kontrollen ausüben und dafür sorgen, dass alles verläuft wie geplant und berechnet. Eine schöne neue Welt, in der Google-Chef Eric Schmidt auf einer Konferenz in München ausrufen kann: »Es wird nie wieder Langeweile geben. Keiner kann je wieder verloren gehen, denn es gibt Ortungssysteme. Keiner muss etwas behalten, denn es gibt Speicher.«

Huxleys Held beharrt auf Gott und der Sünde, gerade weil er auf seiner Freiheit beharrt in der *Schönen neuen Welt*. Sündenbewusstsein ist das, was uns von anpassungsschlauen Tieren unterscheidet.

Nach jüdischer, christlicher und islamischer Definition ist sündig derjenige, der sich von Gott entfernt hat. Sünde ist Vertrauensbruch. Gott versteht in diesem Punkt keinen Spaß. Der Sünder schaut in einen metaphysischen Abgrund. Allerdings, wo es keinen Gott mehr gibt, gibt es keine Sünde. Oder doch? Heute ist Sünde allenfalls eine Art Verstoß gegen die soziale Straßenverkehrsordnung und, soweit Schuld und Seelenqual und Gewissensbisse mit ihr verknüpft sind, eine Sache für Therapeuten und in jedem Fall verhandelbar.

Tatsächlich wird die Verabschiedung der Sünde bei uns nicht groß beklagt. Das sündige Treiben, das uns der Karneval als fünfte Jahreszeit in Köln und Mainz und anderen Hochburgen beamteten Ordensschwachsinns turnusmäßig beschert, unterscheidet sich in seiner Sündigkeit kaum von den übrigen vier. Partnertausch und Ehebruch kommen in jeder besseren Soap-Opera vor, Fluchen oder aufmüpfige Kinder sind Banalitäten, um die sich die Supernanny kümmert, und Geiz ist keine Todsünde mehr, sondern einfach nur geil. Was, könnte man sagen, will man im Karneval noch ausleben, wenn er ganzjährig geworden ist? Der Karneval feierte den Ausnahmezustand. Jetzt ist er die Regel.

In einem Erzählband hat sich die österreichische Schriftstellerin Eva Menasse mit dem Verfall der Sünde beschäftigt. Ihr Buch heißt *Lässliche Todsünden,* theologisch unsauber, denn die Kirche unterscheidet streng zwischen lässlicher Sünde

und Todsünde. Und dennoch ist Menasses Titel präzise, denn in unserer Gesellschaft sind die Schwellen verschlurft, all die Lehrerinnen und Regisseure und Kneipiers des gehobenen Mittelstands, die Menasses Menagerie bevölkern, trotten bewusstlos durch ihren sündigen Alltag und machen sich eher nebenbei schuldig durch Gefräßigkeit und Neid, Trägheit und Wollust oder Hochmut.

Nicht zuletzt die unterschiedliche Evaluierung der Sünde ist schuld an der lähmenden Kommunikationslosigkeit zwischen dem strengen Islam und dem eher lockeren Westen. Die Sünde ist somit bei weitem nicht nur ein theologisches Problem, sie ist ein Politikum. Es ist der »gottlose« und »sündige« Westen, gegen den sich zwanzigjährige Selbstmordattentäter mit ihren Sprengstoffgürteln agitieren lassen, ob es uns passt oder nicht.

Für den Fundamentalisten ist das irdische Leben nur ein »Transitraum« (Rüdiger Safranski) in Vorbereitung auf das ewige Leben. Auch das Christentum kennt derartige »heiße« Phasen von endzeitlicher Erwartung, am prominentesten in den religiösen Wahnjahren der reformatorischen Täuferbewegung in Münster, die in bizarren Übersprungshandlungen sündigte auf Teufel komm raus, mit Orgien aus Mord und Totschlag, mit Prahlerei, Hochmut und Vielweiberei.

Um zu begreifen, wie sehr die Sünde auch bei uns einst mehr gewesen ist als der Nasch-Verstoß gegen eine Diätvorschrift, müssen wir zurück zu den Fundamentbrocken unserer Zivilisation, zum Buch der Bücher, zurück in den ehrwürdigen Frühdämmer der Schöpfungsgeschichte, in eine Zeit, als Gott noch direkt mit dem Menschen sprach. Himmel und Erde wurden in Bewegung gesetzt, um, in der Genesis, die Sünde in die Welt zu bringen. Adam und Eva lehnten sich auf im Garten Eden gegen Gottes Verbot, von der Frucht der Erkenntnis zu essen. Sie waren ungehorsam und wurden, mit dem Makel der Erbsünde behaftet, aus dem Paradies vertrieben. Seither ist die Sünde in der Welt und mit ihr die Schlange, die ständige Versucherin, die bereits beim Ur-Sündenfall Pate stand. Man muss sich den Gar-

ten Eden als Zustand voller Unschuld und Harmonie vorstellen. Es gibt keine zartere und schönere Nackte in der Geschichte der Malerei als Dürers Eva.

Der Sündenfall, der als erstes Augenaufschlagen des menschlichen Bewusstseins, als erste große Entfremdung von der Natur begriffen werden kann, hat uns das alles verdorben. Seither ist Nacktheit mit Scham verbunden, Mord und Totschlag folgten, rasend vor Eifersucht erschlägt Kain den Abel. Die biblische Geschichte Israels ist eine des permanenten Sündenfalls und der permanenten Vergebung, der Enthemmungen des Volkes und der Domestizierungen durch Gott. Städte der Sittenlosigkeit werden von ihm niedergebrannt, die ganze Schöpfung wird überschwemmt, zu wenig Gerechte sind in dem sündigen Geschlecht, das der Herr geschaffen hat. Doch eines darf nicht übersehen werden in diesem Gemetzel: Der Herr selbst rast vor Zorn und ist eifersüchtig, er ist maßlos in seinem Alleinvertretungsanspruch, und er wird in den alttestamentlichen Rachepsalmen für die extremsten Eifereffekte seines Volkes nutzbar gemacht.

Schließlich der Vertrag, die große Codifizierung, der Dekalog, der in allen großen Religionen und Gesetzesbüchern bis heute leuchtet, nicht zuletzt wegen seiner theologischen Letzt-Begründung. Du sollst nicht stehlen, nicht morden, nicht begehren des Nächsten Weib, Vieh und Gut. All das sind nicht nur Verstöße gegen den Nächsten, sondern Verstöße gegen Gott. Das heißt: Wer mordet und damit durchkommt, muss davon ausgehen, dass er im Jenseits gerichtet wird. Raskolnikow aus Dostojewskis *Schuld und Sühne* kann mit seiner Schuld nicht leben. Er wird bereuen, gestehen und büßen und erst dadurch innerlich befreit.

Das Sittengesetz funktioniert vor allem über das Sündenbewusstsein, das die Entscheidung zwischen Gut und Böse trifft. Ohne den Gedanken an Gott ist dauerhaftes moralisches Handeln nicht möglich, das wusste schon der Aufklärer Immanuel Kant, dessen tröstender Lieblingspsalm war: »Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts fehlen.«

Im Verlauf der Kirchengeschichte, besonders unter Papst Gregor I. (um 540 bis 604), sind als Warnung für Klosterbrüder sieben besonders schwere Laster ausformuliert worden, die zur Wurzel von Sünden werden können. Den Lastern wurden bestimmte Dämonen zugeordnet: des Teufels Armee. So war der Satan für den Zorn verantwortlich, der Mammon für die Habgier, der Leviathan für den Neid, Beelzebub für die Völlerei. Dass gerade die Kirche im Verlauf ihrer Geschichte eine besondere Anlage zur Sünde an den Tag gelegt hat, dass sie eifernd und prassend und tötend in die Irre gelaufen ist, gehört zu ihrer ganz besonderen Tragik.

Die als Todsünden bekannten Verfehlungen haben eine merkwürdige Eigenschaft. Die ihnen verfallen, müssen nicht bestraft werden wie diejenigen, die in David Finchers Hollywood-Krimi *Sieben* von einem psychopathischen Serienmörder bestialisch gerichtet werden – wer sich ihrer schuldig macht, straft über kurz oder lang sich selbst und macht das eigene Leben zur Hölle.

Bei genauerem Hinschauen erweist sich die Kirche in ihrer Todsündenlehre als kluge Psychologin. Der Aufruf zur Vermeidung der Todsünden kann auch als Anleitung zu guter Lebensführung verstanden werden, zu aristotelischer Mäßigung, die selbst Buddhisten – lächelnd! – unterschreiben würden.

Im Takt der Sünde tanzt das Menschengeschlecht bis heute: Der Hochmut führt die Reihe an, gefolgt von Geiz oder Habgier, Genusssucht oder Wollust, Zorn oder Rachsucht, Völlerei oder Selbstsucht, Neid oder Eifersucht, Trägheit des Herzens oder Trübsinn. Lauter gute Bekannte, so vertraut, dass sie nicht mehr groß auffallen im Maskenball unserer Zeit. Sie fallen nicht auf, weil sie universell geworden sind.

Superbia: Hochmut und Eitelkeit

Eines kann die Todsünde Eitelkeit mit Sicherheit garantieren: hohe Einschaltquoten. Wenn sie da wieder in einer Reihe stehen wie jede Saison, die Mädchen für Heidi Klums Show *Germany's Next Topmodel,* alle hübsch, alle ähnlich, wird deutlich, dass Eitelkeit einen Kampf bis aufs Messer bietet, spektakulär, denn hier geht es für viele auf Leben und Tod. Bis zu 4,5 Millionen verfolgen normalerweise die Schlacht. Wöchentlich.

Die Kandidatinnen lassen sich Schlangen umlegen, sie stöckeln bei Minustemperaturen in Miniröcken herum und lächeln. Sie weinen hemmungslos, wenn sie ausscheiden. Sie werden durchs öffentliche Feuer geschickt, vorwärtsgepeitscht von einer penetrant gutgelaunten blonden Kerkermeisterin, deren Geschäft die Schönheit und deren Adressatin die Eitelkeit ist.

Ein mörderisches Geschäft. Selbst Profis können da in die Knie gehen. Wie anstrengend es ist, die Selbstvergottung permanent zu betreiben, erleben immer wieder Brad Pitt und Angelina Jolie. Der eine ist Achilles. Die andere ist bis zur Makellosigkeit perfekt, die Lippen, der Busen, die Taille. Nicht nur das. Sie ist eine Supermutter mit drei eigenen und drei adoptierten Kindern. Wenn die beiden Gutes tun, dann geschieht es in Superlativen. Ein Paar wie ein Unternehmen, mit zahllosen Angestellten. Ihr gemeinsames Vermögen wird auf 235 Millionen Euro geschätzt.

Ein Paar auf dem Hochseil, dem das Massenpublikum aus der Tiefe einer anderen Todsünde heraus, dem Neid, zuschaut. Auch dessen scheele Schwester, die Gehässigkeit, steht in den Startlöchern und wird bald losstürmen, wenn es sich bewahrheiten sollte, dass die Beziehung der Göttlichen wackelt. Dann werden sich alle die Augen reiben und fragen, warum sie sich dem Glauben hingeben konnten, dass dieser blendende Celebrity-Fries keine Risse bekommen und von Dauer sein würde. Kann sich irgendeiner »Brangelina« als Rentnerpaar in Florida vorstellen?

»Denn das Schöne ist nichts als des Schrecklichen Anfang«, schrieb Rilke. Hat er die Gefahren für diese narzisstischen Supernovae vorausgeahnt, die, nur fragil durch eine Reihe von Kindern verbunden, womöglich doch jede ihr eigenes Planetensystem braucht? Verläuft nicht überhaupt die Partnerwahl in einer komplett veräußerlichten Gesellschaft wie die Suche nach einem passenden Accessoire? Die Brautsuche, die der Scientologe Tom Cruise betrieb und die ihm schließlich die Schauspielerin Katie Holmes bescherte, soll dem Vernehmen nach durchgeführt worden sein wie die sorgfältige Auswahl einer edlen Zuchtstute.

Doch sind wir anders, sind wir besser? Wir legen den Kopf in den Nacken, und da es unter einem entgötterten Himmel niemanden mehr gibt, den wir anbeten könnten, nehmen wir mit ein paar Kinoplakaten vorlieb, und jedes davon ruft uns den Vorwurf zu: Wir sind perfekt, warum seid ihr es nicht, ihr Würmer?

Das ist mittlerweile ein Alltagsvorwurf, in jeder Großstadt das gleiche Spießrutenlaufen. Am Times Square in New York sieht dieser Vorwurf nicht anders aus als auf Berlins Unter den Linden und auf jeder anderen Innenstadtmeile. Haushoch räkeln sich die Models auf Plakatwänden, um Taschen zu verkaufen oder Unterwäsche, aber in erster Linie wohl sich selbst und ihre Schönheit. Sie flirten mit uns, und sie schüchtern uns ein in ihrer Perfektion, ein Trommelfeuer aus trägen Blicken, durchtrainierten Torsi, endlosen Beinen, die auf eine neue Gefechtslage schließen lassen. Das Motto: Die Welt können wir nicht verbessern, aber wir können unser Aussehen optimieren.

Die Kirchenväter, die den Katalog der Todsünden zusammengestellt haben, paarten die Eitelkeit mit Hochmut und Stolz, eine weise Entscheidung. Was anderes ist es als Hochmut, zu glauben, man könne die eigene Schönheit beliebig formen? Was anderes als Stolz, durch Schönheit andere überglänzen zu wollen? Die ehrwürdigen Väter aber haben vergessen, darauf

hinzuweisen, dass Eitelkeit einen hohen Preis fordert: Einsamkeit. Wer sich nur um sich selbst dreht, ist allein.

Der universelle Schönheitskult schlägt Kapital aus der todtraurigen Todsünde Eitelkeit in noch nie dagewesenem Maße. Fitnesscenter, Kosmetika, Botox-Kliniken, Wellnessfarmen setzen rund 20 Milliarden Euro allein in Deutschland um, und sie schicken ihre Kunden in ein Rennen, das sie nie gewinnen können. Dieser Kampf einer alternden westlichen Gesellschaft ist tragisch und komisch zugleich. Wir setzen keine Kinder mehr in die Welt, sondern wollen die ewige Jugend für uns selber. Dabei sind die Karten gezinkt. Auf uns alle warten Verfall und Tod, und keine Epoche hat das drastischer bebildert als der Barock mit seinen Vanitas-Darstellungen, keiner hat es anrührender beklagt als Shakespeare in seinen Tragödien und Sonetten.

Dabei stand ein durchaus harmonischer Körperkult an der Wiege unserer Zivilisation. In den Gymnasien Athens wurde dem Ideal der »Kalokagathia« nachgeeifert, schöner Wuchs und schöne Gesinnung wurden zusammengedacht, wenn auch Platon bereits vom Körper als »Gefängnis der Seele« sprach. Paulus nannte den Körper den Tempel des Heiligen Geistes – immerhin Tempel –, doch die großen Asketen des frühen Christentums waren zunächst damit beschäftigt, den Körper und seine Begierden zu domestizieren.

Die gar nicht prüde Renaissance zeigte Haut, zeigte Lust an Schmuck und Prunk und entwickelte eine durchaus anziehende Kultur der Eitelkeit, die erst mit der Aufklärung jäh an ein Ende kam. Die Puritaner, die kalten Verstandesmenschen, wollten über die Natur und die Sinne triumphieren, sie schlossen den Kragen der Frauen hoch und verbargen sie unter schwarzen bodenlangen Kleidern. Dass die Burka, die Ganzkörperverhüllung für muslimische Frauen, ausgerechnet im katholischen und aufgeklärten Frankreich verboten worden ist, ist eine der Pointen in der Sittengeschichte der Religionen. Und dass es auf der anderen Seite Frauen gibt, die um das Recht auf Verhüllung

kämpfen wollen, eine weitere. Da trifft insbesondere in Paris, der Stadt der Mode und der Genüsse, die libertäre Eitelkeit auf die organisierte Uneitelkeit, das System des Narzissmus auf die Dogmatik der Unterwerfung. Die Frauen allerdings werden das Spiel nicht mitmachen. Wer die Augen aufmacht, etwa in den Shopping Malls der islamischen Golfstaaten, sieht unter manchem schwarzen Schleier goldene Armreifen blitzen, sieht Nagellack, sieht sogar Ansätze von Spitze.

Tatsächlich aber kann eine Betrachtung über Hochmut und Eitelkeit nicht ohne kurzen Rekurs auf die männliche Seite auskommen. Ist eigentlich schon Signor Presidente erwähnt worden, unser haartransplantierter, mehrfach gelifteter Silvio Berlusconi?

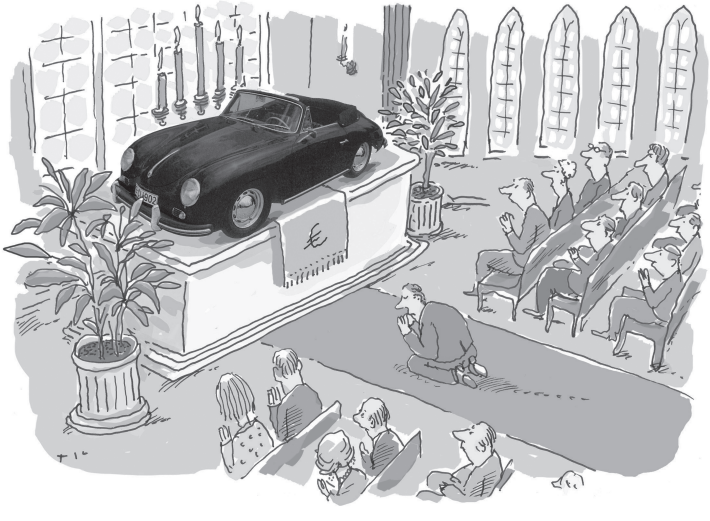
Avaritia: Habgier und Geiz

Habgier ist die salonfähigste Todsünde, und dabei eine, die vor kurzem fast die ganze Welt an die Wand gefahren hätte. Sie wird als Motor unseres Wirtschaftssystems verstanden. Wir haben die Habgier als Ansporn gefeiert, als Cleverness gerühmt, und plötzlich hat es »wrumms« gemacht, quer durch alle Schichten. Bis zu 30 Billionen Dollar sind in der Finanzkrise an Aktienkapital verbrannt worden, rund 60 Prozent des Aktienvermögens. Die Insolvenzen allein in Europa stiegen um 22 Prozent.

Immer noch leicht benommen stehen wir da und fragen uns: Wie konnten wir diesem Dämon gegenüber, den die Alten »Mammon« nannten, so blind sein? Schütteln den Schmutz aus der Jacke. Und machen weiter. Offenbar können wir nicht anders. Schon wieder blähen sich gewaltige Schuldenblasen, schon wieder genehmigen sich Banker astronomische Bonus-Zahlungen und stürzen sich in Risikogeschäfte, und die Profit-Fantasie hat den Wert einer gerade mal sechs Jahre alten Internetplattform eines 26-Jährigen auf 50 Milliarden Dollar hochgeblasen.

Unter den Todsünden ist die Habgier des Menschen die verlässlichste. Sie entzweit Familien, führt Heere gegeneinander, legt Städte in Asche, rottet Völker aus, zerstört die Natur. Worauf man sich am ehesten verlassen kann bei der Habgier, ist ihre immense Schädlichkeit.

Der antike König Midas bat Dionysos um die Gabe, alles in Gold zu verwandeln, was er berührte. Der Wunsch wurde ihm erfüllt, und Midas wäre verhungert, da auch das Brot, das er essen wollte, zu Gold geworden war, wenn Dionysos seine Gabe nicht zurückgenommen hätte. Nichts gegen Besitzstreben – schon Jesus lobte denjenigen, der sein Geld, seine Talente mehrte. Genauer gesagt: verdoppelte. Thomas von Aquin sah das Recht, Eigentum zu erwerben, als Zugeständnis an das Gemeinwesen an. Für den großen Nationalökonomen Adam Smith ist das Eigeninteresse die Triebfeder jeder Volkswirtschaft. Allerdings arbeitete er nicht nur über den *Wohlstand der Nationen,* sondern er legte auch gleichzeitig ein umfangreiches moralphilosophisches Werk vor. Smith erkannte: Ungeregelte Raffgier zerstört das soziale Gewebe.



Es blieb Karl Marx vorbehalten, im Kapital die Religion der neuen Zeit zu erkennen. Wer Geld besitzt, erwirbt auch dessen magische Qualität. Jede Ware, ob Hut, Hose oder Pferd, erfährt über ihren Gebrauch hinaus einen Fetischcharakter. »Eine Ware scheint auf den ersten Blick ein selbstverständliches, triviales Ding. Ihre Analyse ergibt, dass sie ein sehr vertracktes Ding ist, voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken.« Die Ware übernimmt. Sie treibt uns und unsere Bedürfnisse vor sich her. Sie verschleiert sich und durchläuft Metamorphosen. »Wenn ich sechs Hengste zahlen kann, / Sind ihre Kräfte nicht die meine? / Ich renne zu und bin ein rechter Mann, / Als hätt' ich vierundzwanzig Beine«, sagt Mephisto zu Faust.

Kapital und die Anhäufung von Kapital – marxistisch: Akkumulation – bestimmen seither den Takt, nach dem unsere Gesellschaft tanzt, mit einer eisigen Pause im vorigen Jahrhundert, als die Gleichheitsideologen den ausgeträumten Marx als Praktiker ernst nahmen und dem Menschen den Egoismus aus der Seele herauszuoperieren versuchten. Es blieb ein erfolgloses Experiment am lebenden Organismus mit jeder Menge Leichen.

Wir haben uns also einzurichten mit der Habgier. Und deshalb müssen wir uns jetzt hinter den Maschendrahtzaun des Butner-Gefängnisses in North Carolina begeben, wo ein weißhaariger Gentleman Boule und Schach spielt und von den Mithäftlingen respektvoll »Pate« genannt und um Autogramme gebeten wird. Es handelt sich um Bernie Madoff, der das wohl größte Schneeballsystem der Finanzgeschichte ins Rollen gebracht hat. Und hier ging es um Summen, die Madoffs Mithäftlinge nicht einmal denken können. Der Mann hat seine Gläubiger um geschätzte 65 Milliarden Dollar erleichtert. Sein Geheimnis: Er konnte sich auf die Habgier verlassen. Nicht seine eigene, sondern die seiner Kunden.

Tatsächlich hat Madoff, der als Rettungsschwimmer in Queens seine ersten Dollars verdiente, seine Jugendliebe heiratete, später als Börsenhändler erfolgreich war, nicht beson-

ders protzig gelebt. Gut, da waren das Penthouse an der East 64th Street in New York, ein Neun-Millionen-Dollar-Haus mit sieben Badezimmern in Palm Beach, ein Embraer-Regional-Jet 145, ein Haus in Frankreich, die 17-Meter-Yacht und ein bisschen Schmuck, ein paar antike Armbanduhren. Jeder dahergelaufene russische Milliardär bringt mehr auf die Waage, und er zeigt es.

Madoff hingegen habe eher bescheiden gewirkt, versichern die Geprellten, die Schlange standen, um sich von ihm vertreten zu lassen. Darunter waren die Sekretärin, die geerbt hatte, genauso wie Hollywood-Star John Malkovich; der Ruheständler, der von einem sorgenfreien Alter mit ein bisschen Luxus träumte, genauso wie Steven Spielberg und der untadelige Elie Wiesel mit seiner Stiftung. Es ging um Menschen, die Gutes taten, aber auch um Broker, die ihre Portfolios glänzen lassen wollten. Es ging um Verwalter von riesigen Pensionskassen. Allen lag das gleiche Motiv zugrunde: Sie wollten mehr.

Wie sehr die Habgier die Systeme an den Rand des Abgrunds gebracht hat, hat besonders die letzte große Finanzkrise gezeigt. Die Welt erstrahlte im Zeichen universeller Habgier. Habgier bei den Börsenzockern der Lehman-Bank. Habgier bei den Bankern von Morgan Stanley und anderen Big Playern auf der Jagd nach gigantischen Bonuszahlungen. Habgier bei Kleinanlegern, die sich auf Spekulationen einließen und sich ruinierten. Habgier auch in der Politik. Mit welchem Treibstoff sollte Silvio Berlusconi sich sonst sein Medienimperium zusammengezimmert haben?

Da er katholisch ist, sollte er sich dieses Pauluswort aus dem Epheserbrief zu Herzen nehmen: »Denn das sollt ihr wissen: Kein unzüchtiger, schamloser oder habgieriger Mensch – das heißt kein Götzendiener – erhält ein Erbteil im Reich Christi und Gottes.« Soweit erkennbar ist, liegt unser italienischer Mediendarling, was den Weg ins Himmelreich angeht, in allen drei Bereichen schwer hinter der Gnade zurück – avanti, Signor Presidente!

Luxuria: Wollust und Genusssucht

Bevor wir auf Silvio Berlusconis Kandidatinnen zum Europaparlament zu sprechen kommen, also auf die Todsünde Wollust, ein Blick auf die Gesamtlage. Man kann mit Fug und Recht behaupten: Die Wollust hat sich totgesiegt. Sie hat alle Geheimnisse verloren. Sie hat Staatsmänner zu Deppen gemacht, Karrieren ruiniert, Ehen in Trümmerhaufen verwandelt. Sie hat sogar, man sollte es nicht fassen, Kirchenmänner verführt. Kurz: Sie hat die letzten Masken der Lust abgelegt.

Wer die peinlichen Hearings zur Lewinsky-Affäre im amerikanischen Kongress verfolgt hat, sagte sich irgendwann: Hätte dieser rotgesichtige Naturbursche Clinton, der mächtigste Mann der westlichen Welt, nicht wenigstens einmal den Reißverschluss oben lassen können? Besonders in diesem Falle, der doch so durchsichtig war und konsumiert wurde wie ein Hamburger?

Die Wollust ist Fast Food geworden. Sie ist jederzeit greifbar. Über einen Mausklick rülpsen die Porno-Seiten jede ihrer Spielarten auf den Bildschirm. Das Top-Video der Internetseite Youporn wurde mehr als 35 Millionen Mal geklickt. Die Fantasie ist optisch totgeschlagen. Unter Sexualität verstehen Jugendliche heute Analverkehr. Ein Dreizehnjähriger fragte seine Mutter: »Mama, was ist eigentlich Faustficken?« Wollust ist im wahrsten Wortsinn ein abgefucktes und kaltes Geschäft geworden, ohne jedes Interesse an echter Lust oder Ekstase oder gar Liebe. Was sie interessiert, ist Geld. Rund hundert Milliarden Dollar setzt die Porno-Industrie um.

Im besten Falle trübt Wollust das Urteilsvermögen und gibt alternden Cavalieri wie unserem Silvio »Papi« Berlusconi noch einmal das Gefühl, durchaus im Rennen zu sein. Sein TV-Imperium hat er auf die »Velina« genannten Showgirls gegründet, die langbeinig und stets lächelnd durch die populären Quiz- und Sportshows führen. Nun gedachte er auch seine Politik mit dieser Mischung zu durchsetzen – er schickte drei Veline als Kandidatinnen für das Europaparlament ins Rennen. Das Vor-

haben wurde gestoppt, nach energischen Protesten seiner Frau. Als dann Fotos von einer enthemmten Party aus Berlusconis »Villa Certosa« in der Presse zirkulierten – neben Tschechiens ehemaligem Regierungschef waren jede Menge Nymphen geladen –, reichte sie die Scheidung ein.

Mittlerweile hat Berlusconi ernsthafte Probleme, denn in dem Harem, aus dem er sich bediente, sollen auch minderjährige Gespielinnen gewesen sein. In den Protokollen der abgehörten Telefonate äußern sich die üppig beschenkten Freundinnen zudem äußerst verächtlich über den alten Galan. Der Lack des Latin Lover ist ab. Dass er bei manchen immer noch Sympathien verzeichnen kann, zeigt, dass die Wollust und das mit ihr verbundene Spektakel den Schwachsinn durchaus befördern können, was die katholische Pädagogik schon immer predigte und was auf keinem Beichtzettel fehlte: Die Unkeuschheit, insbesondere die Onanie, führe, so hieß es, zu zerebraler Zersetzung und Rückenmarksschwund.

Dabei kann die so unendlich trivialisierte Todsünde Wollust eine überaus spannende Geschichte aufweisen. Ihr Dämon (Asmodäus) wurde als ernstzunehmender Gegner aufgefasst. Der heilige Antonius im dritten Jahrhundert wurde ständig von ihm versucht, obwohl weit und breit nichts war, das ihm hätte Nahrung geben können. Nur Sand und Gebete und Askese eines heiligen Mannes, der zum Gründer des christlichen Mönchtums werden sollte. Antonius' Wort hatte Gewicht. Er soll mit Konstantin dem Großen korrespondiert haben. Dennoch hatte er zu kämpfen mit der Wollust. Er war ein Weiser, der wusste: »Wer in der Wüste sitzt und Herzensruhe pflegt, ist drei Kämpfen entrissen: dem Hören, dem Sehen, dem Reden. Er hat nur noch einen Kampf zu führen: den gegen die Unreinheit!«

In der *Versuchung des heiligen Antonius* hat Gustave Flaubert diesem Dämon und seinen Versuchungen glühend Worte verliehen, hat Ketten aus bunten Traumbildern gereiht, schillernde Verführungsdichtung in orientalischer und antiker Pracht, das Ganze ein früher religiöser Acid-Trip unter heißer Wüstensonne.

Wollust ist ein gefährlicher Gegner, denn sie kommt überfallartig auf Sünder und Heilige gleichermaßen hernieder. Wahrscheinlich ist das »Begehre nicht …« das einzige Gebot, das auch die tugendreichsten Menschen zu Versagern werden lässt. Nicht morden, nicht stehlen, das geht in Ordnung. Aber nicht begehren?

Schon der Blick ist die Tat, da sind sich die Evangelisten mit dem Islam einig, doch auch für die Juden ist die krankhafte Wollust (»yetzer hara«) eine Verführung durch das »Böse«, das jedem Menschen innewohnt. Nicht begehren? Selbst Buddha, der Erleuchtete, hat jahrelang darum gerungen. Womit der Dämon des Begehrens nicht rechnen konnte, ist, dass ihm, in der Gegenwart, der metaphysische Boden unter den Füßen weggezogen wurde. Wo soll er noch wüten, wenn alle bereits im Swingerclub abhängen und sich dort zu Tode gähnen?

Schon bevor die Hysterisierung um die Sexualität begann, zunächst mit Freud, dann den Ritualen der 68er gegen die sogenannte repressive Sexualmoral, mahnte Schopenhauer zur Gelassenheit: »Wozu der Lärm? Wozu das Drängen, Toben, die Angst und die Not? Es handelt sich ja bloß darum, dass jeder Hans seine Grete finde.« Kann man die Wollust endgültiger und cooler zur Hölle schicken?

Ira: Zorn und Rachsucht

Wir werden in der Beschäftigung mit der Todsünde Zorn nicht umhinkommen, den alttestamentlichen Gott selbst ins Gebet zu nehmen. Der Morgen, an dem die neue Ära des Zorns anbrach, hätte nicht ruhiger beginnen können für den Mann, den der Höchste für eine Weile zum mächtigsten der Welt gemacht hatte.

Nach einem Jogging mit anschließendem Frühstück saß Präsident George W. Bush in der Emma-E.-Booker-Grundschule in Sarasota, Florida, und hörte Siebenjährigen bei ihren Lese-

übungen zu. Lächelnd zwar, aber zerstreut. Er hatte kurz zuvor von einem Flugzeugunglück in New York gehört, verstörend, doch Genaueres wusste man nicht. Er lauschte den Pennälern, gedankenversunken, bis sich sein Stabschef über ihn beugte und ihm ins Ohr flüsterte, dass eine zweite Maschine in das World Trade Center gerast war, in den Südturm. Nun war klar, dass die erste Maschine kein Zufall gewesen war.

Jener Gott, den die andere Seite für sich reklamierte, hatte zugeschlagen. Terroristen hatten im Namen Allahs, des Allmächtigen, die Türme des World Trade Center zum Einsturz gebracht. Die »radikalen Verlierer«, wie sie Hans Magnus Enzensberger 2005 in einem SPIEGEL-Essay nannte, hatten den Satan besiegt, indem sie die Hochtechnologie des Feindes gegen ihn selbst wandten – sie hatten dessen Passagiermaschinen mit Teppichmessern entführt und in Bomben verwandelt. Das Mittelalter triumphierte über die Moderne.

Während Bush erstaunliche weitere sechs Minuten unter den Kindern sitzen blieb und seine Gefühle unter Kontrolle zu bringen und seine Gedanken zu ordnen versuchte, wurde Manhattan zum Schauplatz der Apokalypse. Da war ein Feuerball. Ein Trümmerregen. Schreiende Menschen, die vom Himmel stürzten. Ein Krater tat sich auf im Herzen der westlichen Welt. Mit lähmendem Entsetzen sah die globale Gemeinschaft dem Beginn einer neuen Epoche zu – der Epoche des rotglühenden religiösen Zorns.

Nachdem sich der Präsident von den Kindern verabschiedet hatte, griff er nach einem Filzschreiber und notierte auf gelbem Notizpapier Stichworte für eine Erklärung. Es waren Stichworte für einen Rachefeldzug, der seine Präsidentschaft in den kommenden Jahren zu einem Schwert schmieden sollte. »Wir werden die Typen, die das angerichtet haben, jagen, bis wir sie haben.« Das sollte er im Folgenden variieren: Wir werden sie jagen in ihren Höhlen, wir werden sie zur Strecke bringen. »Terrorismus gegen unsere Nation hat keine Chance.«

Doch in den Höhlen Afghanistans wurde gejubelt. Auf der Westbank wurde gejubelt. Zorniger Jubel in Pakistan, in den fundamentalistischen Koranschulen in Ägypten, im Sudan, und überall schworen junge Männer in Videobotschaften, den Weg der Märtyrer zu gehen.

Dieser moderne Religionskrieg unterschied sich von den gottlosen Genoziden und Ausrottungskriegen des vergangenen Jahrhunderts. Jene waren ideologisch, dieser ist theologisch. Auf beiden Seiten. Denn tatsächlich stand ja mit George W. Bush ein christlich-fundamentalistischer Gotteskrieger im Visier der islamistischen Killer der Al Qaida. Bush war als Kandidat der Evangelikalen zur Macht gekommen. Er hat oft davon gesprochen, dass er wiedergeboren wurde, nachdem er 1986 sein Alkoholproblem erfolgreich in den Griff bekommen hatte. In den Jahren danach sollte er wiederholt davon sprechen, dass er sich als Werkzeug Gottes fühle.

Bereits am 16. September 2001, fünf Tage nach der Attacke, skizzierte er den Kreuzzug, zu dem er aufbrechen wolle: »Dies ist eine neue Art – eine neue Art des Bösen. Und wir verstehen. Und das amerikanische Volk beginnt zu verstehen. Dieser Kreuzzug, dieser Krieg gegen den Terrorismus wird eine Weile dauern.«

Berater des Präsidenten ließen zunehmend entnervt an die Presse durchsickern, wie ihr Chef, unbeeindruckt von Fakten, von Einwänden, von strategischen Überlegungen und Feinheiten, seine Spur zog. Sein Zorn hatte sein Denken zu einem Tunnel gemacht. »Bush hat diese bizarre, messianische Idee davon, was Gott ihm aufträgt zu tun«, sagte Bruce Bartlett, ehemaliger Wirtschaftsberater im Weißen Haus, der *New York Times*. »Er glaubt, man muss sie alle töten. Sie können nicht überzeugt werden, sie sind Extremisten, getrieben von einer dunklen Vision. Er versteht sie, weil er genauso ist wie sie.«

Der religiöse Zorn kennt kein Federlesen. Der Irak-Krieg, der unter falschen Prämissen begonnen wurde, hat bisher über 4000 amerikanische Soldaten und allein im Irak rund 100 000

GOLDMANN

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Matthias Matussek

Das katholische Abenteuer
Eine Provokation

Taschenbuch, Broschur, 368 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-10235-8

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2012

Standpauken und Stoßgebete: „Das ist das Buch eines Journalisten über Gott und die Welt. Es ist auch das Buch eines religiösen Journalisten“, erklärt Bestsellerautor Matthias Matussek und bekennt sich ganz wider den Zeitgeist zu einem leidenschaftlichen, kompromisslosen Katholizismus. Er erläutert den Begriff der Sünde, verteidigt den Zölibat als Segen, beklagt das religiöse Analphabetentum und empfiehlt die Neuentdeckung der Mystik. Kirche hat nach seiner Überzeugung nur eine Chance, wenn sie kantig und sperrig ist: „Wir brauchen eine vitale Kirche und keine, die den Leuten nach dem Mund redet.“

Der Titel im Katalog